

Waterland

Prof. Barth über den Kampf der evangelischen Kirche in Deutschland.

J. N. Beides, die furchtbar ernste Aktualität der Glaubenskämpfe in Deutschland und die Person des Hrn. Prof. Barth, der darin seinen Mann gestanden, haben die Lukasikirche am Samstag abend zum Bersten anfüllen lassen, als dieser bedeutende protestantische Theologe über den Kampf der evangelischen Kirche in Deutschland sprach. Wer um bloßer Sensation willen gekommen war, sah sich enttäuscht; Prof. Barth schilderte in unbestechlicher Objektivität die Entwicklung der Ereignisse, ging ihnen auf den Grund und zog mit das religiöse Fazit mit einer erschütternder Freimütigkeit, auch für den Schweizer Protestantismus.

Ausgehend von der großen Erwartung, die gerade die protestantischen Kirchen auf die Ankunft des Nationalsozialismus als des Bekämpfers des Bolschewismus und also Erneuerers des moralischen und religiösen Lebens setzten, Erwartung, die das Parteiprogramm und offizielle Äußerungen Hitlers durchaus rechtfertigten, zeigte Prof. Barth zunächst, wie dieser Umbruch in allen Lagern des Protestantismus Neigungen zum deutschen Christentum und Anhänger der gleichnamigen Bewegung weckte, die die Forderung nach innerer und äußerer Umgestaltung der protestantischen Kirche im Sinne des Nationalsozialismus stellte. Einen Augenblick sah es aus, als ob der gesamte deutsche Protestantismus ins Lager dieser Deutschen Christen hinüberwechseln wollte. Dann aber kam die Gegenaktion von der jungreformatorischen Bewegung her, die ihren Willen zur Neugestaltung bei aller Bejahung des Nationalsozialismus auf das Christliche, wie ihr Name andeutet, stellte. Der offene Kampf brach aus, als die Deutschen Christen mit ihren Absichten Ernst machten und der neue Staat sich nicht gesonnen zeigte, sein programmatisches Wort von der Erhaltung des positiven Christentums zu halten, vielmehr sich bei den nun folgenden Ereignissen (Rücktritt des Bischofs Bodelschwingh, Neuwahlen, provokatorische Deutsche Christenversammlung im Sportpalast in Berlin) offen für die Sache der Deutschen Christen stellte, die sich nun nicht mehr gegen die jungreformatorische Bewegung, sondern gegen das Christentum überhaupt richteten. Hier erhob sich der Widerstand der protestantischen Kirche, die sich in Synoden — Referent bezog sich namentlich auf die bekannte Synode von Barmen 1934 — auf ihre Grundlagen: das Wort Gottes und Christus besann und mit den Rechtgläubigen die bekennende Kirche bildete. Die bekennende Kirche ist also nicht als eine Partei innerhalb der protestantischen Kirche anzusehen, sondern als die Kirche selber, die sich dahin gestellt hat, wo eine Kirche nur stehen kann, bei Christus.

In Haltung und Praxis nun hat die bekennende Kirche dieser Zeit von 1934/35 nicht auf der Höhe ihres Bekenntnisses gestanden; es zeigten sich die allgemeinen und spezifisch deutschen Menschlichkeiten: die blinde Liebe zu Hitler, die Gehorsamsauffassung der Lutheraner, die Furcht vor der Entscheidung, die „Klugheit“ diplomatischer Kirchenbehörden, die Sorge der intakten Landeskirchen in Bayern, Hannover u. s. f. um die Staatssubsidien und schließlich die gewöhnliche menschliche Angst. Aber all dem zum Trotz bildete sich doch ein zuverlässiger Kern der Bekenntniskirche, wobei der Gegner freilich es an nichts fehlen ließ, um merken zu lassen, um was es nun ging, nämlich um den Bestand der protestantischen Kirche, die zunächst unter die Staatskontrolle zu bringen, dann von innen auszuhöhlen und schließlich aufzuheben die Absicht des Nationalsozialismus war. Aber während auf der äußeren Kampflinie, die sich durch die Ereignisse der Kirchenkommission, Reichsbischof Müller, Bevollmächtigter Säger, Kirchenausschüsse und Kirchenminister Kerll anzeigt, nichts Durchgreifendes geschah, setzte auf der inneren Linie die hemmungslose Weltanschauungspropaganda des Staates und der Partei gegen die Kirche und ihre Lehren ein, die Verkündigung des Glaubens vom deutschen Menschen, der sich selbst Religion ist, und zugleich mit dieser Propaganda die Mundtotmachung der Kirche, die Unterdrückung ihrer Rede- und Versammlungsfreiheit durch Bespitzelung und schließlich Einkerkelung ihrer Führer (Beispiel: Pfarrer Niemöller, einst deutscher A-Bootheld) — Vorboten eines Generalangriffs, der auch noch kommen kann, wenn er auch bislang noch nicht geschehen ist.

Eindrücklich schilderte der Referent die Wirkung dieser Verfolgung auf die protestantische

Kirche: Sie hat sich von Mitläufern befreit, ist stark und einig geworden, eifervoll, mutig, voll Verständnis, um was es geht und voll Besinnung auf das Fundament ihres Seins: Gott und Vertrauen auf ihn. Nie wird sie einen faulen Frieden mit dem Staatschließen, sie wird nicht wanken und die Fahne nicht sinken lassen. Denn der große Sinn dieses ganzen Geschehens ist ihr klar: Es handelt sich nicht um einen der üblichen Konflikte zwischen Kirche und Staat, der vermeidbar gewesen wäre, sondern um die Begegnung mit dem totalen Staat, mit dem die Kirche nicht patieren kann, sofern sie noch existieren will. 1933 noch zeigte es sich, daß sie keine Kirche mehr war, sondern eine staatliche Anstalt zur Pflege religiöser und moralischer Bedürfnisse, eine „Kirche“ also, die vor dem totalen Staat zu bestehen keine Aussichten hatte, aber heute zeigt die Besinnung auf die Grundlagen: auf die Schrift und die in ihr wohnende göttliche Kraft, daß die Kirche wieder Kirche geworden ist, mit der der totale Staat nicht fertig wird. Mit aller Eindringlichkeit unterstrich der Referent diesen Punkt: diese Unvereinbarkeit von christlicher Kirche und totalem Staat und das Wissen darum innerhalb des bekennenden Protestantismus.

Geht das uns an?, fragte Prof. Barth zum Schluß, um zu antworten: es kommt darauf an,

wer wir noch sind. Wenn die Schweizer Protestanten noch Kirche sind, wenn ihnen der Glaube etwas Reales ist, dann geht es sie etwas an den Kampf ihrer Brüder. Für den deutschen Protestantismus hat dieser Kampf die Frage bejaht, ob Glaube etwas Reales ist, und diese Tatsache ein großer Trost im Zeitgeschehen. Aber hat der Schweizer Protestantismus nicht nötig, seinen Boden einmal auf seine Standfestigkeit anzuprüfen? Die Antwort auf diese Frage kann nur zurückzuführen auf Christus, auf seine Erkenntnis als Grund des Glaubens und auf sein Bekenntnis.

Können wir etwas tun für die deutschen Protestanten? Im Augenblick nur beten, daß ihr Glaube nicht wankt, aber in der Zeit vielleicht wird es nötig sein, ihnen unsere Hände zu öffnen und ihnen, den Verfolgten, Zuflucht zu geben, wie schon einmal in der Geschichte die protestantische Schweiz — Redner bezieht sich auf die Hugenottenkriege — den Verfolgten Zuflucht war. Und dann: einmal aufzustehen und vor aller Welt zu verkünden: Wir glauben und bekennen mit euch! Aber heute ist das von der protestantischen schweizerischen Kirche zuviel verlangt, schloß Redner, um mit einem nochmaligen eindrucklichen Appell an die Voraussetzung einer solchen unzweideutigen Haltung zu mahnen: den Glauben und das Bekenntnis!

Forderung der Milchpreiserhöhung um zwei Rappen

So beschloß gestern die Delegiertenversammlung des Verbandes zentral-schweizerischer Milchverwertungsgenossenschaften auf Antrag eines Vertreters des inner-schweizerischen Bauernbundes, trotz des entgegengelegten Standpunktes des Verbandspräsidenten.

320 Delegierte fanden sich gestern Nachmittag im Hotel „Union“ zur ordentlichen Herbstabgeordnetenversammlung des zentral-schweizerischen Milchverwertungsverbandes ein. Wegen der schwer beladenen Traktandenliste ließ Präsident Hr. Nationalrat Burri gleich zur geschäftlichen Behandlung starten. Er wies auf die Resolution der Frühjahrsversammlung hin, die den Milchpreis als ungenügend betrachtete. Der allgemeine wirtschaftliche Aufschwung brachte Hoffnung für die schweizerische Milchwirtschaft, diese aber erfüllte sich leider nicht. Eingehend auf die Milchpreisfrage betonte er, daß diese abhängig vom Käsepreis sei. Der Export von Käse ist aber eine Schicksalsfrage. Es müssen deshalb alle Mittel zur Exportförderung angewandt werden. Die hauptsächlichsten Länder der Käseabnahme aus unserem Lande sind Frankreich, Italien, Amerika, Deutschland und Belgien. Das Kontingent für Frankreich beträgt 650 Wagen, der französische Kurssturz traf unseren Käseexport schwer, es wurden letztes Jahr 218 Wagen weniger ausgeführt als 1935. Auch in Italien ist die Lage nicht rosig, immerhin wurde sie in letzter Zeit wieder besser. Für Deutschland beträgt das Kontingent 200 Wagen. Während nach diesem Lande früher 60—70 Wagen pro Monat ausgeführt wurden, so heute nur noch 15 Wagen. Nach Amerika werden 250 Wagen Käse expediert gegen früher 700—800. In diesem Lande macht sich besonders auch die Konkurrenz bemerkbar. Ab September trat für Amerika eine Preisermäßigung von Fr. 50 pro Zentner ein. Während nach Belgien früher 52 Wagen exportiert werden konnten, so heute nur noch 43. Der Gesamt-Käseexport ging stark zurück. Er betrug im Jahre 1936/37 1264 Wagen gegen 1609 im Jahre 1935. Im Inland konnten in derselben Zeit 1260 Wagen abgesetzt werden gegen 1365 im Geschäftsjahre 1935. Heute haben wir einen großen Käsevorrat von 613 Wagen, während dieser im Jahre 1935 aus 243 Wagen bestand. Infolge der ausgezeichneten Futterernte wird sich dieses Jahr die Produktion vergrößern, diesen Sommer ist schon eine Mehr-Käseproduktion von 100 Wagen zu registrieren, diese wird sich auf 950 Wagen steigern. Der Vorrat an Butter betrug am 1. Oktober 148 Wagen gegen 154 im Jahre 1935. Zu Jahresanfang war der Absatz schwieriger. Bedenklich sieht es beim Export der Kondensmilch aus, wenn auch 40—50 Wagen mehr infolge der Abwertung ausgeführt werden konnten. Früher betrug der jährliche Absatz nach dem Ausland 4500 Wagen, letztes Jahr nur noch 450 Wagen. Zum Milchpreis übergehend betonte Hr. Nationalrat Burri, es müsse dieser auf 1. Mai gehalten werden können, ein Abschlag dürfe unter keinen Umständen eintreten. Wohl wäre ein Aufschlag für die Landwirtschaft notwendig, angesichts der Umstände aber könne derzeit keine Preiserhöhung

eintreten, so begrüßenswert diese wäre. Es gelte demnach den Milchpreis auf heutiger Höhe zu erhalten. Dafür müsse der Export verbessert werden und zwar in Preis und Absatz, und zudem müssen die Inlandspreise eine bessere Anpassung erfahren. Es habe beim Käsemarkt eine Entlastung zugunsten von Butter einzusetzen. Der Redner besprach verschiedene Mittel zur Stützung des Milchpreises. Auf Frühjahr müssen neue Bundesgelder zur Milchpreisstützung zur Verfügung gestellt werden.

Hr. Winiger, Geschäftsführer der Butterzentrale, orientierte ausführlich über die Butterproduktion, die von 900 Wagen auf 835 zurückgegangen sei. Die Butterzentrale produzierte letztes Jahr 125 Wagen, dieses Jahr nur noch 109 Wagen. Der Absatz ließ zu wünschen übrig, selbst die sehr gute Saison vermochte hier nicht aufzuholen. Ein Grund dieses verminderten Butterabzages liege in der Verbilligung der Ersatzfette. Ein gewisser Markt für den bevorstehenden Winter sei immerhin vorhanden. Wegen der Klauenseuche wird in der Zentralschweiz mehr Butter fabriziert werden müssen für die von dieser Krankheit befallenen Gegenden. Es sollte der Tafelbutterverbrauch für die kommenden drei Monate doch mit inländischer Butter gedeckt werden können.

Zur Diskussion meldete sich als erster Hr. Schuler, vom inner-schweizerischen Bauernbund. Aus den verschiedenen Punkten seiner gestellten Anträge zu Handen des schweizerischen Zentralverbandes seien hervorgehoben: Es sei dem zentral-schweizerischen Milchverband Einblick in die Geschäfte der Käseunion zu gewähren; der Milchpreis sei auf den Monat Februar um zwei Rappen

Der Flugzeugabsturz bei Horn.

Das auf Stirnrüti bei Horn abgestürzte Sportflugzeug lag nach seiner Kollision mit einer Eiche mit eingedrückter linker Tragfläche hilflos am Boden.



Das Flugzeug ist auf dem Boden des Horner Flughafens liegen geblieben. (Foto: Dr. Meberg, Bern)